

# Meckern auf Altdeutsch

Karin und Jürgen Storrer betreiben in Eulenbis bei Kaiserslautern eine „Nutztierarche“. Will sagen: Das Ehepaar bewirtschaftet seinen Hof mit alten Nutztierassen, die ansonsten vielerorts aus den Ställen verdrängt sind – weil sie den Ansprüchen einer quasi-industriellen Landwirtschaft nicht mehr genügen. Die alten Rassen tragen allerdings einen Schatz in sich: ihre Gene. *Von Daniel Krauser*

Es lässt sich das Tun von Karin und Jürgen Storrer gut von jenem Waldweg aus erfassen, der sich vom Dorf aus in die Hügel des Nordpfälzer Berglandes schneidet. Oben am Hang hat es Jürgen Storrer gerade geschafft, die Ziegen aus dem Stall zu locken, Walliser Schwarzhälse, die jetzt beginnen, die Brombeeren abzufressen. Und damit die Basisarbeit beim Entbuschen des Hangs und dem Freihalten des Waldwegs leisten. Oben an der Kuppe lugen Happy und Moritz neugierig nach unten, Happy, die Poitou-Eselin, und Moritz, das Walliser Schwarznasen-

Die Ziegen vertilgen die Brombeeren – und pflegen damit die Kulturlandschaft.

schaf, das sich selbst hartnäckig für einen Esel hält. Die Sonne knallt aufs Blätterdach, die Frisur des Ziegenbocks trägt hippieeske Züge. Und wenn man hier so gesellig beisammensteht, die Storrers, der Wald, der Hang, die Ziegen, Happy und Moritz, dann sieht das Ganze doch ein wenig nach Streichelzoo aus. Es ist dann doch entschieden mehr: „Alte Nutztierassen sind ein Kulturgut, und ihre genetischen Ressourcen sind erhaltenswert“, hat Karin Storrer kurz zuvor das Konzept „Nutztierarche“ umrissen. „Unsere Tiere sollen eingesetzt werden, wo es Sinn macht“, hat Jürgen Storrer beim Gespräch ergänzt – eben in der Landwirtschaft.

Eigentlich kein guter Tag zum Re-



◀ **HART IM NEHMEN**

Bis zum Hals im Dornengestrüpp: Schwarzhalsziege beim Ab-

Ihr Rang als Kulturgut und ihre Funktion bei der Erhaltung alter Kulturlandschaften sind gewichtige Argumente für die Pflege alter Nutztierassen – die von Karin Storrer schon angesprochene Genetik ist ein weiteres. „Ein Masthuhn in Indien hat heutzutage das gleiche genetische Material wie ein Huhn in Niedersachsen“, sagt Pöpken – habe sich in den letzten Jahren doch eine regelrechte Tiergenetikindustrie gebildet, die stark von Konzentration geprägt sei. So kontrollierten gerade vier Unternehmen praktisch den gesamten Weltmarkt für Geflügelgenetik.

Millionen von Milchkühen haben nur noch die genetische Vielfalt von 100 Tieren, meinen manche.

Und die genetische Verarmung bleibt wohl nicht auf die Geflügelzucht beschränkt: Auch die wichtigsten industriell genutzten Rinder- und Schweinerassen seien durch die künstliche Besamung nach Katalog und die „engen Zuchtziele bereits auf einen sehr kleinen Genpool reduziert“, so Susanne Gura vom Dachverband Kulturpflanzen- und Nutztiervielfalt in der Publikation „Der kritische Agrarbericht“. „Obwohl es Millionen Tiere der Rassen Holstein, Jersey und anderer Milchrasen gibt, entspricht ihre genetische Vielfalt weniger als 100 Tieren“, meint die Autorin. Karin Storrer graut da vor möglichen Folgen: „Es muss nur mal

und Stallungen am Ortsrand: Totgeburt bei den Poitou-Eseln, das Fohlen von Stute „Soprane“, die immer noch ein wenig benommen im Stall steht, hat es nicht geschafft. „Esel tragen 375 Tage – und man freut sich die ganze Zeit drauf“, sagt Karin Storrer, selbst noch erkennbar mitgenommen. Kein Tierarzt zu bekommen, um die Steißgeburt durchzubringen, selbst Hand anzulegen ist für Karin Storrer allerdings nichts Neues: Am Anfang standen 200 Rhönschafe auf dem Hof, „da musste auch mal Ge-



schafschmüßig. Karin Storrer mit Bordercollies (Mitte links). Seltsames Paar, ein Paar gleichwohl: Eselin Happy und Schaf Moritz (unten).

FOTOS: VIEW

## Früher gab's in jedem Dorf eigene Rassen-Varianten – den sogenannten „Kirchturmschlag“.

burtshilfe geleistet werden“, sagt sie.

Jürgen Storrer, Biologe und lange Lehrender an der Universität Heidelberg, hat sich den Hof vor Jahren aufgebaut, gleichsam für sein Rentnerdasein. Erst seine Frau Karin, eigentlich landwirtschaftsfremd, hat dann allerdings die Bewirtschaftung mit alten, selten gewordenen Rassen ange-regt – kleine Bestände, enge Beziehung zu den Tieren. „Ich könnte nie auf einem Hof einsteigen, der Tiere nur als Produktionsmaschinen hält“, sagt Karin Storrer. Um das Konzept „Nutztierarche“ nun freilich richtig zu verstehen, muss man einen kurzen Blick auf die ungeheuren Veränderungen werfen, denen die Landwirtschaft in den letzten 150 Jahren ausgesetzt war.

Es gab in Europa jahrtausendlang keine einheitlichen Nutztierassen – sondern sogenannte „Kirchturmschläge“, also Varianten, die sich von Dorf zu Dorf unterschieden, je nachdem, welche Elterntiere zur Züchtung verwandt wurden. Es gab kein Vieh, das ausschließlich auf Milchleistung oder schnellen Fleischaufbau gezüchtet war: Rinder beispielweise waren „Dreinnutzungstiere“, für Milch, Pflug und Schlachtung. Und was dann passiert ist, seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Spezialisierung und Züchtung der Tiere für nur einen Wirtschaftsbereich, das führt laut Stefanie Pöpken vom Verein „Pro-



Vieh“ für die Bauern schon jetzt zu massiven Problemen im Stall: „30 Prozent der Herde“ müsse ein Milchbauer pro Jahr austauschen, meint Pöpken, wegen Krankheiten der Tiere. Nebeneffekt der Konzentration aufs hochgezüchtete Vieh, das beispielsweise neun- bis zehntausend Liter Milch pro Jahr liefern könne: Alte Rassen verschwinden aus Ställen und Landschaft, „die haben ja nicht die Hochleistungsmerkmale“, meint die Agraringenieurin Pöpken. Der Verein „ProVieh“ müht sich unter anderem um artgerechte Haltung und biologische Vielfalt beim Nutztier.

Die Poitou-Esel auf dem Hof der Storrers, Stockmaß bis 150 Zentimeter, bis zu 400 Kilo schwer, wurden traditionsgemäß zur Zucht von Maultieren verwandt – und die werden im Zeitalter der Kleintransporter und Leasingverträge natürlich nicht mehr

so nachgefragt. Die Schwarznasenschafe aus dem Wallis sind an die kargen Lebensbedingungen im Alpenraum angepasst: genügsam, gute Kletterer, standorttreu, allerdings mit weniger Fleischausbeute als modernere Rassen und deshalb bestandsbedroht. Gilt wohl auch für die Schwarzhalsziegen, die auch „Gletschergeiß“ heißen, weil sie eben mit dem Lebensraum Gebirge gut zu-recht kommen – und deshalb auch gut ins Nordpfälzer Bergland passen, meint Jürgen Storrer. Und außerdem etwas können, das hochgezüchtetes Vieh, mit Kraftfutter auf Betriebstemperatur gehalten, nicht mehr hinbekommt: mit wenig Nahrungsangebot klarkommen, beispielsweise dem eier Magerwiese.

Folgt man dem Pfad, der sich am Hang mit Ziegen, Happy und Moritz entlang in den Wald schält, dann lan-

det man in einem Naturschutzgebiet, das die Storrers gerade pflegen: Rund 15 Hektar alter Weidefläche, die zu verbuschen drohten. Die Gemeinde hat das Areal vorher wohl händisch instandgehalten, aufwändige Mahd mit Maschinen und Muskelkraft, und dann hat Jürgen Storrer den Einsatz tierischer Landschaftspfleger vorgeschlagen: „Warum nehmt ihr nicht Ziegen?“

Inzwischen kommen einmal im Jahr die Schwarzhalsziegen und weisen den Schwarzdorn in die Schranken, dazu halten die Schafe die Wiese zwischen Eichen und Linden kurz. Drei Herden haben die Storrers momentan im Einsatz, Richtung Ortskern Eulenbis kann man sich anschauen, wie eine ehemals überwucherte Streuobstwiese nach drei Jahren Pflege durch Määäh und Mecker aussieht: sauber.

Schafbock Moritz ist mit einem Esel aufgewachsen. Inzwischen hält er sich selbst für einen.

Das, was die Storrers da machen, also das Bewirtschaften von rund 50 Hektar Land mit alten Nutztierassen mit dem Verkauf von Zuchtieren als Brot- und Buttergeschäft – das würde für die meisten konventionellen Bauern allerdings schon alleine wegen des Kostendrucks auf dem Lebensmittelmarkt so wohl nicht funktionieren: Sie kenne „wahnsinnig viele Landwirte“, die verantwortungsbewusst agierten, meint Pöpken – und letztlich können die dann wohl doch

Schafbock Moritz ist mit einem Esel aufgewachsen. Inzwischen hält er sich selbst für einen.

nur produzieren, „was der Markt nachfragt“. Grundproblem laut der „ProVieh“-Mitarbeiterin: „Die Menschen in unserem Land wollen nicht viel für Nahrungsmittel ausgeben.“

„Sie können es im Nebenerwerb machen – und Sie müssen exklusiv sein“, umreißt Jürgen Storrer sein Konzept. Zwischen 5000 und 7000 Euro bringt ein Poitou-Fohlen als Zucht tier – mit Testaten, die vom französischen Zuchtverband streng kontrolliert werden. Ob Moritz den Test bestünde, darf füglich bezweifelt werden.

Immerhin belegt der Schafbock, dass ein Thema wie „Identitätskrise“ durchaus auch auf dem Lande und in intakter Umgebung eine Rolle spielen kann: Moritz' Mutter hatte zu wenig Milch, genau wie die der Eselsstute Happy – weshalb Karin Storrer beide mit der Flasche aufgezogen hat. Irgendwann kam ihr die Idee, die beiden Quasi-Waisen zusammenzubringen, zu zweit ist man eben doch weniger alleine. Und irgendwann ist in Moritz offensichtlich die Idee gekeimt, er sei ein Esel und kein Schaf, mit Eseln kann er jedenfalls, mit seinen eigenen Artgenossen nicht.

An der Sprachbarriere kann's nicht liegen: Moritz macht weiter „määh“, „I-A“ kommt ihm nicht von den Lippen. Leichter rätoromanischer Einschlag vielleicht. Oder altoberdeutsch. Kann jetzt auch täuschen.

## REFUGIEN FÜR ALTE RASSEN

### NUTZTIERARCHEN

Nutztierarchen gibt es bundesweit, unter dem Dach zweier Gruppen: Die „Vielfältige Initiative zur Erhaltung gefährdeter Haustierrassen“ (Vieh) verzeichnet zurzeit 245 Archon unter [www.vieh-ev.de/index.php?section=karte](http://www.vieh-ev.de/index.php?section=karte). Die „Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen“ fungiert ebenfalls als Dachverband, Adressen und Infos unter <http://www.g-e-h.de/das-arche-projekt-106>.